

Dortmunder Tageblatt

Ersteit täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gefeiertage.
Abonnementpreis
für das Jahr, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem beiliegenden Sonntagsblatt 60 M.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 M.
Verlag und Druck: W. G. Schöner, Dortmund.
Verantwortlich: W. G. Schöner, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Sönde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Brünzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8 gepaltene Kolonelle oder deren Raum 25 Pfg.
die 4 gepaltene Zeile oder deren Raum 60 Pfg.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bei umfangreicher Verbreitung der Inserate durch
die Post oder durch andere Wege wird der Rabatt
für die Abnahme von Inseraten auf bestimmt vorgeschriebene
Lagen übernommen mit keine Garantie.
Für die Redaktion verantwortlich:
W. G. Schöner, Dortmund.

Dortmund, Freitag, den 25. Februar 1910.

27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Duell-Debatte in der bayerischen Reichsratskammer.

In der bayerischen Reichsratskammer kam es heute am 11. Febr. zu einer bemerkenswerten Debatte über das Duell. Reichsrat Freiherr von Cramer-Klett brachte gelegentlich der Beratung des Mißtrauens die Rede auf das Duell und folgte hierin dem Beispiel des ersten Präsidenten und Organisationsleiters der Deutschen Anti-Duell-Liga des früheren Reichspräsidenten und heutigen Pater Maximilian, der seiner Zeit von derselben Stelle aus und bei derselben Gelegenheit für die Abschaffung der Duellgesetzgebung sprach. Reichsrat von Cramer-Klett begründete seine Ausführungen mit dem Hinweis auf die Verurteilung in den weitesten Kreisen über die neue Strafgesetzbuchordnung mit sich bringen. Er führte sodann ungenau folgende Punkte an: Man kann den Zweikampf von drei Standpunkten aus betrachten, vom religiösen, ethischen und kulturellen Standpunkte aus. Das erste versteht sich von selbst für einen Christen von selbst. Man braucht keine besondere theologische Bildung zu haben, um zu wissen, daß der Zweikampf dem Christentum nicht fremd sein kann als Mord, als qualifizierter Mord. Der Beschluß der Ehrenrechte, der auf Duell errichtet ist, geht über die Gebote Gottes hinaus. Ich bin mir wieder Bewußt noch kurzfristig genug, um nicht zu wissen, daß es unnütz wäre, den Zweikampf heute aus diesem Standpunkte allein aus zu bekämpfen. Neben noch zwei Standpunkte, und von denen kann das eine bekämpft auch die Anti-Duell-Liga gegen die Duellunterschiede. Das ist der kulturelle Standpunkt und der Standpunkt des kulturellen, einem Kulturvolke anzugehören. Es geht um weit führen, lange Abhandlungen über Kultur und Ethik zu geben. Als feststehend darf aber behauptet werden, daß die Idee des Duells unter den Umständen dem gesunden, rechtlichen Denken des Volkes widerspricht; es widerspricht dem ethischen Gebot der Gerechtigkeit und hauptsächlich der Gedanke, daß derjenige, welcher sich in seiner Ehre gekränkt glaubt, die Ehre erlangen kann, indem er eine Tat begeht, die unter anderen Umständen ihm seine Ehre nicht leichter Verletzung kosten würde, zeigt schon, daß es eigentlich nicht mit dem Rechtsgefühl in Einklang stehen kann. Der Zweikampf entspricht auch nicht der Höhe unserer Kultur. Es ist ein primitiver Schritt zu einem Kulturstaat, der sich selbstbewußt ausgedrückt hat, daß die Zivilisation geschaffen werden, welche Recht sprechen und Recht verteilen. Diesem ersten Grundgedanke eines Kulturvolkes widerspricht der Zweikampf. Der Zweikampf ist ein Überrest aus der Zeit des Germanentums.

Kein Volk des klassischen Altertums hat den Zweikampf in der Art gekannt, wie er heute seit dem Eintritt der Völkerwanderung in Europa bei den kulturellen Völkern bekannt ist. Aber ohne beim Altertum verweilen zu wollen, wir haben in allerneuester Zeit den Präzedenzfall, daß bei sonst sehr zweikampffreudigen Nationen, wie bei den Spaniern und Italienern viel entscheidendere Schritte gegen das Duell getan worden, als in Deutschland, auch von Seiten der Armee. Allein wir haben ein absolut klassisches Beispiel, und das ist England. England kommt seit fast 100 Jahren ohne Duell aus, auch in der Armee. Niemand wird deshalb behaupten können, daß der militärische Geist des englischen Heeres nicht auf der Höhe steht wie der anderen Armeen. Das englische Heer hat seit der Verordnung des Prinzen Albert von 1844 eine solche Reihe glänzender Taten vollbracht, daß der Beweis für die Tüchtigkeit desselben ohne weiteres geliefert ist. Die englische Armee weist eine stattliche Reihe von Feldern und Vorbildern für jeden Offizier auf, auch wenn derselbe das Duell grundsätzlich verworfen haben. Reichsrat von Cramer-Klett schloß seine Ausführungen mit dem anerkennenden Hinweis auf den Rückgang der Duell im deutschen und speziell im bayerischen Heere. Allein die Heeresleitung sollte hier nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern auch den Duellgegnern im Heere und unter den Reserveoffizieren die Möglichkeit geben, ihren Standpunkt — das sei doch nicht zuviel verlangt — offen zu bekennen. Sie würden sich dadurch ein Blatt hohen Ruhmes erwerben und den Dank eines großen Teiles des deutschen Volkes verdienen.

Auf die Rede des Freiherrn von Cramer-Klett erwiderte zunächst der Kriegsminister von Horn. An- erkannt wird, daß es vermieden, eine prinzipielle Gegnerschaft herbeizuführen. Er begnügte sich den Standpunkt der Armee mit opportunistischen Wendungen und unter den gewöhnlichen falschen Voraussetzungen zu präzisieren. Der Kriegsminister kann nicht verstehen, warum gerade die Armee mit der Abschaffung des Duells beginnen soll. Dieses entspricht doch den Ansichten weiterer Kreise. Wenn man da gerade bei dem Offizierskorps den Fehlschlag sehen wollte, würde man es in der Bevölkerung als Mangel an Mut betrachten, wenn der Offizier in gewissen Fällen nicht zur Waffe greift. Von einem Duellkampf im früheren Sinne könne heutzutage in der Armee überhaupt nicht mehr gesprochen werden. Duell kommen nunmehr in den allergeringsten Konflikten vor und da ist es nun einmal nicht zu verhindern. Daß da gerade der Offizier, der die Waffe nicht etwa bloß zur Zier zur Seite trägt, und der den Vorwurf der Feigheit als den entehrendsten betrachtet, als erster die Duellfrage abschließen soll, das möchte der Minister so lange als möglich und rätlich dahingestellt sein lassen, als noch in weiten Kreisen die Meinung besteht, daß die Vernichtung der Selbstwehr gegen schwere Angriffe einen Mangel

an Mut und Selbstachtung bedeutet. Der Minister verwies zum Schluß auf die die Duell einschränkende Allerhöchste Verordnung vom Januar 1897.

Die Ausführungen des Kriegsministers gehen, wie gesagt, von falschen Voraussetzungen aus. Nicht an der Zivilbevölkerung liegt es, wenn das Duell heute noch nicht verdrängt ist, nicht die Duellfreundlichen Anschauungen der gesamten Gesellschaft sind es, die für die Offiziere maßgebend sind, sondern die Sache liegt umgekehrt. Die Hauptverantwortung für die ablehnende Haltung der militärischen Kreise zu suchen. Alle Bemühungen seitens des Heeres, die Duell zu beseitigen, sind in ihrem innersten Wesen durchaus nicht begründeten sogenannten „Tradition“ den Laufpaß geben. Im übrigen sind die weitesten und nicht die schlechtesten Kreise zu der Erkenntnis gekommen, daß ein Duell durchaus kein Beweis von Mut und Ehrenhaftigkeit ist und die Waffe an der Seite des Offiziers anderen Zwecken zu dienen hat, als zu einer Gesetzesübertretung. Daß eine Abnahme des Duells in der Armee zu konstatieren ist, hat auch Herr Freiherr von Cramer-Klett dankbar anerkannt. Ein Unfug bleibt die Duellfrage doch, ob sie auch numerisch stärker oder schwächer auftritt.

Sich mit dem Freiherrn von Cramer-Klett in grundsätzlichen Gegensätzen zu stellen, blieb einem Mitglied des bayerischen Königshauses und der hohen Kammer vorbehalten, dem Prinzen Georg, einem Sohne des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold und Enkel des Prinzregenten Luitpold. Der Prinz erklärte, es erscheine ihm wesentlich, daß auch aus der Mitte dieses Hauses den Ausführungen des Freiherrn von Cramer-Klett entgegengetreten werde. Der Prinz fügte hinzu, daß alle Herren im Hause welche die Uniform getragen hätten, die Ansicht des Freiherrn von Cramer-Klett nicht teilen, und daß die Bestrebungen der Anti-Duell-Liga doch noch nicht in dem Maße an Boden gewonnen hätten, daß der Begriff des Duells als der Vergangenheit angehört betrachtet werden könnten. Der Prinz bedauerte die Duell, aber sie kämen nur in den schwersten Konfliktfällen vor, in denen die Ehre des einzelnen nicht mehr anders hergestellt werden kann. Dieser Standpunkt werde auch in ferner Zukunft von den Offizieren und allen denen, die auf derselben „sozialen Bildungsebene“ stehen, zweifellos im großen und ganzen beibehalten werden.

Es ist sehr bedauerlich, daß es gerade ein bayerischer Prinz war, der sich als grundsätzlicher Anhänger des Duells bekannte. Was die Rede selbst betrifft, so gelten auch die bereits oben erwähnten Grundzüge,

welche gegen die Verteidigung des Freiherrn von Horn zu Gunsten des Duells in der Armeegesellschaft gemacht wurden. Hinzuzufügen wäre nur, daß auch viele Offiziere und Reserveoffiziere das Duell als unwürdigen Zwang empfinden, den man allerdings ertragen muß, um nicht die Ehre zu verlieren. Daß das Duell wirklich imstande ist, die Ehre wiederherzustellen, glaubt doch wohl auch im Offizierskorps niemand mehr. Was die schwersten Konfliktsfälle angeht, so handelt es sich meistens um Eitelkeitsfälle, die in das Hauptkontingent zu den Duellkämpfen stellen. Wann wird man sich auch in der Armee zu dem Schluß durchringen, daß der Schuldige, der Ehre verlust ein Erloser ist, mit dem ein anständiger Mensch nichts zu tun haben kann und der auch seine Ehre wieder erlangen noch zurücksetzen kann.

Sehr viele Mitglieder der Anti-Duell-Liga, welche das Duell aufs Schärfe bekämpfen, beurteilen den Duellanten selbst unter gewissen Umständen sehr mäßig, doch Freiherr von Cramer-Klett hat sich den Dank der gesamten Liga und der weitesten und nicht der schlechtesten Kreise des deutschen und des bayerischen Volkes verdient für sein mutiges und sachliche Eintreten für die Abschaffung der Duellunterschiede. Schließlich wird doch Recht und Ideal über alle Vorurteile und über alle Vorurteile siegen. Wir haben das Empfinden, daß nicht Freiherr von Cramer-Klett, und die von ihm vertretene Idee es waren, die aus diesem Tournier besiegte hervorgingen.

Deutsches Reich.

Eine Spende des deutschen Kaisers.

Kaiser Wilhelm hat durch den preussischen Gesandten beim päpstlichen Stuhl laut Köln. Bzg. dem Rektor des Campo Santo für den Bibliotheksfonds 2000 Mark ausstehenden lassen.

Erregter Zwischenfall in der sächsischen Kammer.

In der sächsischen Kammer kam es gestern zwischen dem Abgeordneten Landhammer und dem Minister Grafen von Schödt zu einer erregten Auseinandersetzung. Landhammer beschwerte sich in ruhigem Tone über die tendenziös gefärbten Berichte des Regierungsorgans des „Dresdener Journal“. In seiner Erwiderung rügte der Minister in scharfem Ton die Kritik Landhammers. Darauf erhob sich großer Lärm und Widerspruch, so daß es dem Präsidenten nur mit Mühe gelang, die Ruhe wieder herzustellen.

Verhaftung einer Landesverräterin.

Auf Veranlassung der sächsischen Justizbehörden und auf Grund eines vom Untersuchungsrichter des Reichsgerichts ergangenen Haftbefehls ist in Kiel ein unter Sittenkontrolle stehendes, zugereiftes Mädchen namens Emilie Weiskopf wegen Verdachtes des Landesverrats verhaftet worden.

Auf der Brauttschau.

Humoristischer Roman von Felix Brenta. 22

Es gefällt mir auch keineswegs. Aber was soll man tun? Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden. Man muß sich eben mit dem, was ist, abfinden.

schon abgezahlt, aber meine gute Mutter war teuer. Sie hat sich immer so vor der garstigen, schwarzen Erde gefürchtet, und ihr sehnlichster Wunsch war es, dereinst in einem Metallfarg zu ruhen. Dafür hat die Abbezahlung etwas länger gedauert und erst seit kurzem ist er ganz schuldenfrei ihr Eigentum geworden. Jetzt steht nur noch auf ihrem Leichenstein noch eine kleine Hypothek, die ich aber meinem Mittern auch bald abgetragen haben werde. Dann ruht sie in Frieden.

Heinrich hatte in so harmlosem Eifer gesprochen, daß Margarete keine Einwandlung zum Lachen gekommen war. Gerührt hatte sie nach seiner Hand und drückte sie unwillkürlich.

Thea fand ein derartiges Leichengespräch in Damengesellschaft ebenso barock wie taktlos, ein Schauer überlief sie und ein spöttisches Lächeln huschte unmerklich um ihre Mundwinkel. Dr. Ketterer hätte sich eben so unpassenden Unterhaltung niemals schuldig gemacht!

Den Kandidaten hatte die Erinnerung an seine Mutter in eine weiche Nüchternheit versetzt, die ihn all seine sonstigen Schlichterheiten vor Fräulein Thea vergessen ließ. Mit träumerischer Unbefangenheit sprach er seine weiteren Gedanken und Zukunftspläne aus, redete davon, wie er nach beendetem Begräbnis seiner Mutter nun allerdings bald anfangen könne, sich den hübschen kleinen Reichtum zu sparen, nach dem sich Fräulein Thea so teilnehmend erkundete hatte und sagte schließlich, indem er ihr einen treuerhitzigen Blick zuwarf: „Dann habe ich auch ein Recht, aus Heiraten zu denken.“

„Das ist doch nicht Ihr Ernst“, versetzte Thea betönte beleidigt.

„Doch!“ entgegnete Heinrich mit unbekümmertem Zynismus. „Warum auch nicht? Wenn ich keine Schulden mehr abbezahlen habe, kann ich schon eine Frau mit bescheidenen Ansprüchen ernähren.“

„Mit bescheidenen Ansprüchen?“ fragte sie in einem sonderbarem Tone, der ihn bei anderer Gelegenheit verwirrt haben würde.

Jetzt erwiderte er frisch und schlicht: „Ja! Meine Frau möchte in jeder Beziehung sehr bescheidene Ansprüche stellen. Das sagt mir schon meine persönliche Selbstkenntnis. Aber meinen Sie nicht, Fräulein Thea, daß ich trotz dem eine finden kann?“

„Das kommt auf die Bescheidenheit Ihrer eigenen Ansprüche an. Wenn Ihr Ehrgeiz nicht höher geht, als etwa nach einem Dienstmädchen mit einem Sparkassenbuch von zweihundert Mark, dann wird er wohl befriedigt werden.“

Eine so schmerzliche Kränkung, wie sie des Kandidaten Antlitz jetzt verriet, hatte ihn Thea nicht zutreffen wollen. Sie versuchte daher einzuloten und sagte freundlich: „Ich nehme aber selbstverständlich an, daß Sie Ihre Hoffnungen auf Höheres gerichtet haben, und halte es daher für meine Pflicht, Ihnen die Ausichtslosigkeit dieser Hoffnungen klar zu machen, wenigstens, wenn Sie auf ein wohlhabendes, gebildetes Mädchen gerichtet sind.“

Heinrich küßte jetzt sein Herz von einem zweiten Stich getroffen und brachte belommen nur das eine Wort über die Lippen: „Warum?“

Thea zuckte ägernd die Achseln, legte etwas Mitleid in ihre Miene und antwortete schließlich mit bedauernder Zurückhaltung: „Ja liebster Freund, Sie müssen doch bedenken, daß Sie nur ein armer Institutislehrer sind.“

Jetzt erwachte Herrn Heuers ganzer Stolz, und mit erzwungener Ruhe fragte er: „Und was müßte man denn sein, um ihrer Meinung nach ein gebildetes, wohlhabendes Mädchen als Frau zu verdienen?“

Thea geriet bei diesem kühnen Ton in Furcht, den stattdessen und immerhin unterhaltensamen Verehrer ganz einzubilden, noch ehe sie Gelegenheit gehabt hätte, sich an einem Wettrennen zwischen ihm und Doktor Baue zu ergötzen. Sie nahm daher alle ihre Mühe und Lebenswidrigkeit zusammen und sagte ermunternd: „Es muß ja nicht durchaus ein Offizier oder ein Jurist sein. Ein besserer Rüstler oder Schriftsteller ist heutzutage auch ganz gern gesehen und verdient oft noch mehr Geld. Zum Beispiel Ihr Herr Kollege Max Moritz in Hamburg war sogar nur ein einfacher Volksschullehrer, also eigentlich kaum ein gebildeter Mensch und hat so schönes Geld und Ruhm mit seinen Lustspielen geerntet. Wachen Sie das doch auch!“

Heinrich versicherte, diesem guten Rat augenblicklich folgen zu wollen und hatte es daher sehr eilig, sich mit großer Höflichkeit zu empfehlen.

Margarete hatte mit vollkommenem Schweigen der peinlichen Unterhaltung zugehört, ohne ein verständiges Wort zu finden. Nur drückte sie beim Abschied Herrn Heuer noch einmal herzlich die Hand und bedankte sich für die Freude, die er ihr mit seinem Kätzchen gemacht hatte.

Dann war sie überzeugt, sich sehr ungeschickt benommen und ausgedrückt zu haben und schämte sich. Auch über ihrer Schwester Betragen schämte sie sich und fand zum ersten Male im Leben den Mut, ihr deutlich ihre Mißbilligung auszudrücken.

Thea zeigte sich höchst erstaunt und sehte ihrer jüngeren Schwester mit viel Würde und Anmut aus, daß sie doch viel zu unerfahren sei, um über die Rechte und Erfordernisse des Stills und der gesellschaftlichen Kollaterale mitreden zu dürfen.

„Gerr Heuer ist mein Verehrer“, sagte sie, „und ich behandle meine Verehrer so, wie ich es für gut befunde.“

Margarete mußte zugeben, daß Herr Heuer tatsächlich Theas Verehrer war, und begann bitter zu weinen. Es war der erste ernsthafte Zwist zwischen den Schwestern, und daran war niemand anders schuld als Margarete, die ihre bisherige sanfte Nachgiebigkeit plötzlich in unbegreiflichen Trotz verwandelt und sich erlaubt hatte, die ältere Schwester zu tadeln.

Offenbar sah Margarete jedoch ihren Fehler reuig an. Denn als Thea, die das herzbrechende und gänzlich unbegründete Schluchzen vernahm, machte, sie jetzt erfuhr das Zimmer zu verlassen, ging sie gehoramt hinaus, nahm das Kätzchen fest in die Arme und weinte im Schlafzimmer ungestört weiter.

Heinrich ging trockenen Auges nach Hause; doch war er darum nicht fröhlicher als Margarete. Aus seiner Liebe zu Thea hatte er bisher, wenn auch unbewußt, einen großen, fröhlichen Stolz geschöpft. Erst jetzt, da ihm dieser Stolz gebrochen war, lernte er ihn erkennen. Er hatte auf Theas Gegenliebe gehofft und jetzt wußte er plötzlich, daß Liebe deshalb so hoch beglückt, weil sie uns natürlich zu der Meinung des andern Menschen verführt, daß wir liebenswert, daß wir überhaupt etwas wert sind. Jetzt erfuhr er zugleich, wie bitter verächtliche Liebe schmerzt, weil sie uns so demütigend beweist, daß wir ganz und gar nichts wert sind.

Der Direktor, Professor, Dr. Wortmann,
Geb. Rea. Nat.

3. an Strangengelände, welches nicht von ihm allein, sondern von allen Bürgern der Stadt benutzt wird, hat er an die Stadt unter normalen Verhältnissen, um bauen zu können, rund 5 Ruten gratis abzutreten, ist 3 200,0

für seine alte Lage, in denen er arbeitete nicht mehr
verrichten kann, auch etwas zu haben. Die riesigen
Betriebe der Straßenbahn, des Wasserwerkes, des Elek-
trizitätswerkes verlagern vollständig im Verleihen, und
wird es doch da wohl mal an der Zeit, kaufmännisch

Saharet in Dortmund. Es gibt Töne, die

„Im Blücher“, Münsterstraße 77 findet heute für das scheidende Musik- und Gesangsensemble „Goldklang“ großer Abschieds- und Ehrenabend verbunden mit Tanz-Reunion statt.

Städtisches Judenthist.

**Verwaltung des städt. Krankenhauses.
Dudenstift.**

Das Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment
Nr. 4 wird am 3. Mai 1910 sein 50-jähriges Bestehen
feiern.

unter Angabe des Vor- und Zunamen, Stand, Wohnort, Straße und Hausnummer, Tag des Eintritts in das Regiment, Kompaniennummer, Dienstgrad, Feldzüge. Sammelmeldungen durch Kriegervereine pp sind erwünscht.

Aus dem Rheinland werden Sonderzüge zu ermäßigten Preisen von Coblenz und Cöln aus zusammengestellt, an die anzuschließen sich empfiehlt.

Die Aufforderungen, enthaltend Programm und Kostenanschlag, werden den sich Meldenden später zugehen.
gez. von Detinger

Oberst und Regiments-Kommandeur

Hier verl. Industri-Pau-
setzerlehrling

Spekulation Essen postl. 89/ bei sofortigen Verdien.
Suche zum 15. März oder Buchdruckerei des

1. April ein junges
Mädchen
Dortmunder Tageblatt
Prinzenstrasse 9-11.
Suche ANIM 14. Mäda besserer

evangelisches
Zweitmädchen,
Franz Wettemann

Hotel Säner Hof
Säner a. d. Lippe.
Suche ein tüchtiges

Dienstmädchen
für alle Hausarbeiten.
Vorsehung erwünscht.

Hypothesen-

Geschäftshaus mit Toreinfahrt und vollständiger Kaffeebäckerei-Einrichtung

Nordstraße 80 unter günstigen
Bedingungen zu verkaufen. 196
Näheres Kaiserstraße 27.

Abg. 4 Zim.-Wohn. **Dortmunder Creditbank**
2. Etg. m. Elektr. u. Kochg. f. **Dortmund.**
1. April auch Werkstat. dafelbst.

Matinfredfrage 180.

Geschäftshaus
in der Colonie Schornburg mit
Höfem Geschäft einisch, Einrich-
tung unter häufigsten Bedingun-
gen zu verkaufen. 362
Ausbrecht Kollerstraße 27.

3 Zimmer-Wohnung
mit oder ohne Mansarde sofort
oder später zu vermieten.
Wäders Stolzstraße 18. I.

Uhlandstr. 38.
Etag. 4 B. an verm. Electr.
2., Gas, Bad, u. Speisekammer
moderne Abzichl. B. u. 4
Zimmer-Wohnung in bester
Lage zu vermieten.

**Sum 1. April ein gut en-
tlorenes, in Nähe, u. Haus-
beit erlabrendes**
Mädchen
an drei Personen gesucht. (Wo-
nen vorhanden.)
Brav Barometrisches
Mädchen
Kiliana L. Wpt.

Ladenlokale
für Colonialwaren unter günsti-
gen Bedingungen zu vermieten.
Wäders Kollerstraße 27.

Kerrsch. 1. Etage
leer geräum, 4 Zimmer, Kuche,
Veranda u. Badstube, für 1000
Brl. zu verm., erst mit Jan.
1914. Markgrafenstr. 6. v.

1992

1992

Barmer-Bank-Verein

Hinsberg, Fischer & Comp.

Die Herren Aktionäre unserer Gesellschaft werden hiermit auf Grund des Gesellschafts-Vertrages ergebenst eingeladen zu der

ordentlichen General-Versammlung

Montag, den 21. März, nachmittags 3 Uhr, im Bankgebäude, Winklerstrasse Nr. 11 hier stattfinden wird

- Tages-Ordnung:
1. Genehmigung der Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung, sowie Entlastung der persönlich haftenden Gesellschafter und des Aufsichtsrats.
 2. Beschluß über die Verteilung des Gewinnes.
 3. Ernennung von fünf Mitgliedern und fünf stellvertretenden Mitgliedern der Kommission zur Prüfung der Bilanz des laufenden Jahres.
 4. Ernennung von Mitgliedern des Aufsichtsrates.

An diese ordentliche General-Versammlung wird sich eine

Ausserordentliche General-Versammlung

anschliessen mit nachstehender

Tages-Ordnung:

Beschlußfassung über den Antrag der persönlich haftenden Gesellschafter auf Erhöhung des Aktienkapitals um Mk. 14,844,800,— auf Mk. 74,481,000,— und dementsprechende Abänderung des § 4 des Gesellschaftsvertrages betreffend das Grundkapital. Ausschuß des gesetzlichen Bezugsrechtes der Kommanditisten. Begebung von Mk. 12,999,600,— neuer Aktien an ein Uebernahme-Konsortium mit der Verpflichtung, diese neuen Aktien den alten Kommanditisten anzubieten. Verwendung von Mk. 1,645,300,— neuer Aktien zur Rückerstattung der aus Anlaß der Uebernahme der Bonner Privatbank, der Lennepers Volksbank und der Wermelskirchener Bank gehaltenen Aktien.

Die Herren Kommanditisten, welche den Generalversammlungen anwohnen wollen, haben ihre Aktien bei einer der nachbenannten Stellen.

in Berlin bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft, der Bank für Handel und Industrie und den Herren Delbrück, Leo u. Co.

in Frankfurt a. M. bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft und der Filiale der Bank für Handel und Industrie.

in Barmen in unserem Effekten-Büro, in Bielefeld Bonn, Köln, Crefeld, Dortmund, Düsseldorf, Duisburg, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Iserlohn, Lennep, Lüdenscheid, Ohligs, Osnaabrück, Remscheid, Rheydt, Soest, Solingen, und Wermelskirchen bei unseren Filialen.

in Hohenlimburg und Uerdingen bei unseren Depositenkassen bzw. den ordnungsmässigen Hinterlegungsscheinen eines deutschen Notars bei uns bis spätestens 14. März d. Js. zu hinterlegen, wogegen die Legitimation zur General-Versammlung ausgetauscht wird.

Die Inhaber von Aktien, welche auf den Namen laufen, können ihr Stimmrecht nur in dem Fall ausüben, daß diese Aktien ausserdem vor dem 11. März d. Js. auf ihren Namen in den Registern der Gesellschaft eingetragen sind.

Barmen, den 23. Februar 1910.

Der Aufsichtsrat:
Richard Fleitmann, Kommerzienrat
Vorsitzender.

355

OLYMPIA

Täglich abends 8 Uhr:

Nur noch wenige Tage!

die glänzenden Novitäten u. A.:

Die Matadore der Luft: Les 5 Alex
Die Londoner Sensation: Globe of Life
Bellionis Kakadus als Kunstradfahrer
H. Strebel, brillanter Humorist
Ein Souper bei Madame Yvette

Freitag, 25. Februar 1910 abends 8 1/2 Uhr im großen Saale des Reinoldushofes

Öffentliche Versammlung.

„Die politische Lage nach der Reichsfinanzreform.“

Nebener: Reichstagsabgeordneter Domänenpächter Fegter.

Nach dem Vortrag: Diskussion.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein die Ortsvereine der Freisinnigen Volkspartei und der Freisinnigen Vereinigung Justizrat Doeber. Prof. Ernst Meyer.

Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 20 Pfennigen erhoben.

Dortmunder Dampf-Wascherei u. Plättanstalt

vom. Wilh. Birkner

Münsterstr. 123/123a. Telefon 1181.

Uebernahme von Haus- u. Familiennäse.

Einzelnenäse u. Appretur auf Neu.

Spezialität: Stärkenäse.

Für sauberste Ausführung, prompte u. reelle Bedienung wird garantiert.

Inserate für Duisburg

(210 000 Einwohner) und den Niederrhein veröffentlicht man im weitverbreiteten

Echo vom Niederrhein, Duisburg.

Zellenpreis 15 Pfg. Wohnungs- und Stellenanzeigen 10 Pfg.)

Althoff

Freitag und Sonnabend

Nur 2 Tage!

Die während der Weissen Woche entstandenen

Reste u. Restbestände

Hemdentuch
Handtuchgebild
Croisé
Pelz-Pique
Bettdamast
Leinen u. Halbleinen
Tischzeuge

Einzelne Tischtücher. Einzelne Handtücher.

Damen-Wäsche

Gardinen und Stores

kommen Freitag und Sonnabend

zu ganz aussergewöhnlich billigen Preisen.

zum Verkauf. 207

Kissenbezug aus gutem Hemdentuch, mit Spruch-Einsatz 68 Pf.	Leicht angestaubte Waren	Ca. 800 Dtz.
Kissenbezug eigen. Fabrikat aus Ia. Cretone, mit Rosenbogen, Seidenglanz-Langnetze 85 Pf.	Weit unter Preis.	leicht angestaubte weiße Batist-Tafelentwürfe mit Hohlraum
Kissenbezug mit breitem Feston-Einsatz und Säumen 1.25		Stück 6 Pfg.
Kissenbezug mit 2 imitierten Klüppel-Durchsätzen und Säumen 1.65		

Gelegenheitskauf

in

Costumeröcken.

Wir hatten Gelegenheit, mehrere hundert Costumeröcke bedeutend unter Preis zu erwerben und verkaufen dieselben, so lange der Vorrat reicht, in 3 Serien

Serie I 6.75 Serie III 14.75 Serie II 10.50

Wert dieser Ware fast das Doppelte.

Gebr. Nassau

Dortmund Westenhellweg 41 Dortmund Ecke Weberstr.

Spezialhaus für Damenmoden.

Stadttheater

Freitag, den 25. Februar 1910. R. 27. 7 1/2 - 10 1/2. Schauspielpr.

Tantris der Narr.

Drama von Hardt. Sonnabend, den 26. Febr. 1910 O. 38 7-9 1/2. Opernpreis.

Werther.

Lyrische Oper v. J. Massenet

Kronenburg.

Philharmon. Orchester. Dirigent: Georg Sittner. Freitag, den 25. Februar 1910

22. Symphonie-Konzert

unter Leitung des Firtl. Hofkapellmeisters Herrn Ferdinand Meister (Arolsen)

Anf. 8 Uhr. Entree 1.— Mk. Abonnementskarten gültig.

„Zum Blücher“

77 Münsterstrasse 77. Freitag, 25. Februar: Abschieds- u. Ehrenabend d. Musik- u. Gesang-Ensembl.

„Goldklang.“

unt. Mitw. erst. Künstler. Tanz-Reunion.

Klubsessel

Neueste Berliner Feder- u. Stoffsessel liefert gegen bar sowie gegen monatlichen Ratenzahlungen. Vertreter ist in Kürze hier anwesend. Gefl. Offerten erbitte ich durch die Expedition. 339

Dalli- Seifenpulver

ist und bleibt trotz aller Neuerscheinungen das Allerbeste

Trauringe

massiv goldene, von Mark 5 an, sowie Damen- u. Herren-Façon-Ringe in großer Auswahl empfohlen

Bäumer & Co.

Dortmund, Westenhellweg 26.

Haustrauen prüfet

„Gloriosa“

bester Ersatz für feinste Haarenbatter per Pfund nur 91 Pfennig.

Importhaus, F. Wens.

73 Westenhellweg 73.

Bekanntmachung

Die abgehoffene Abstimmung über die Begebung der Zwangsabtunung für das Schreinerhandwerk für den Bezirk der Stadt Dortmund auf diejenigen, welche die weber Gesellen nach Befehle befristeten, vom 28. d. Mts. ab während 2. Wochen im städt. Verwaltungsgebäude am Spitzhof 2, Zimmer 1 wöchentlich vormittags von 9 bis 12 und nachmittags von 3 bis 6 Uhr zur Einsicht der Beteiligten und Erhebung von Einsprüchen aus.

Einsprüche, die nach Ablauf dieser Frist angebracht werden, bleiben unberücksichtigt.

Dortmund, den 21. Februar 1910.

Der Kommissar Schmieding, Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Mit Zustimmung der Polizeiverwaltung und des Stadtvorstandes-Versammlung haben wir die Befristung a) für den westlichen Abfluß des Bahnhofsplatzes, b) für die Straße vom Bahnhofsvorplatz zum Werplaz abgeändert und wie im Fluchtlinienplan für den Bahnhofsvorplatz und die anstehenden Straßen in Farbe dargestellt festgelegt.

Der hiermit festgelegte Plan liegt gemäß § 7 des Fluchtliniengesetzes vom 2. Juli 1875 vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung an, vier Wochen lang im Stadtbaumeisteramt, Zimmer 27, Zimmer zu Ferdinands Einsicht aus.

Einsendungen gegen den Plan können in der bezeichneten Ausfertigung bei uns angebracht werden.

Dortmund, den 24. Februar 1910.

Do r t m u n d, den 24. Februar 1910. Magistrat.

Freitag

den 25. Febr.

Zweites

Wangsinnum

zwa

Unter den sozialpolitischen

Wochen in der

Wochen müssen, befinden

Die Anhänger

der Handwerkerfreunde

der zuständigen Stellen

Wochen hat man den

ihre jähren Beden

allmählich so viel

in Anträgen an

der Handwerker unter

Der zur Diskussion

Die Innung da

der Preise ihr

in der Annahme be

Ungegenstände be

dieser Zeitumst

Renungen angep

Wochenanges auf

den verhindern, in

die Verpflichtung, ber

die unfreiwillige Un

knüpfen dürfe, di

Schw

ur vorzüg

intuche reine V

hair-Kammga

mmgarn-Chev

Ein gr

Zweites Blatt.

Zwangsinnung und Preiszwang.

Unter den sozialpolitischen Fragen, mit denen Reichstag in der laufenden Session sich wird befassen müssen, befinden sich auch Anträge auf Abänderung des Paragraphen 100g der Reichsgewerbeordnung. Die Anhänger der Zwangsinnungen und der Preiszwangsinnungen haben bereits seit mehreren Jahren ihre Mißverständnisse mit diesem Paragraphen in den verschiedenen Stellen zum Ausdruck gebracht. Es hat man den Petenten kaum Gehör gegeben, ihrer äusseren Beharrlichkeit ist es aber gelungen, allmählich so viel Anhang zu werben, daß die Nationalliberalen und die Wirtschaftliche Vereinigung in Anträgen an den Reichstag die Wahrung der Handwerker unterliegen.

Der zur Diskussion gestellte Paragraph 100g lautet: „Die Innung darf ihre Mitglieder in der Festsetzung der Preise ihrer Waren oder Leistungen in der Annahme von Kunden nicht beschränken. Gegenstehende Beschlüsse sind ungültig.“ Der Zweck dieser Bestimmungen ist dem Zwangscharakter der Innungen angepaßt; er soll die Ausdehnung des Preiszwangs auf Preisverabredungen und deren Befolgung, in der richtigen Erwägung, daß die Preisbildung, der Innung anzugehören, sich die unfreiwillige Unterwerfung unter solche Gesetze knüpfen dürfte, die das subjektive Ermessen

des Gewerbetreibenden in Fesseln legen. Es soll mit dem erwähnten Verbotsparagraphen den Handwerkern auch innerhalb der Innungen keineswegs verwehrt werden, über Preise und Lieferungsbedingungen sich zu verständigen, nur die Innung als solche soll in dieser Beziehung keine Diktatur ausüben, weil ihre Mitglieder an sie gebunden sind, demnach nicht nach Belieben austreten können, wenn ihnen die Innungsbekriege nicht gefallen. Vor zehn Jahren noch waren Reichstag und Regierung darin einig, daß man die Gewerbetreibenden nicht zwingen dürfe, sich Preisvorschriften zu fügen, wenn der Austritt aus der Innung derselben Vorurteilen erlaube, weil ihre Mitglieder nicht daran gehindert werden können, der Korporation volet zu sagen.

Das Streben der Zwangsinnungen nach einer Ausdehnung ihres Machtbereichs ist andererseits verständlich. Sie wissen, daß sich durch die zwangsweise Durchführung der Preisnormierung diesen Handwerkern zu gefallen sein würden, sowie ihrem eigenen Vorteil dadurch Vorzug leisten können. Der Gedanke eines solchen Preisartikels gilt in Handwerkerkreisen heute für sehr geistreich, zumal die Erfolge der Großindustrie mit den Subsidien und Kartellen zur Nachfolge anzuregen. Dennoch erscheint die glatte Erreichung des Paragraphen 100g als ein gewagter Schritt, dessen Ausführung rechtlich überlegt werden sollte. Der Gewerbeverband würde, wie die Sozialpolitische Rundschau betont, um ein weiteres Stück vergrößert werden, und die erzwungenen Einheitspreise wären bei solchen Arbeiten, die besondere Gediegenheit und in-

dividuelle Behandlung erfordern, nicht innezuhalten. Die Anträge für den Reichstag sind daher auch mit einiger Vorsicht zuzugestehen. In ihnen wird die Aufhebung des Paragraphen 100g zunächst nur für solche Handwerke gefordert, die nach dem Gutachten des Handwerkskammertages hierzu geeignet sind; auch sollen die Aufsichtsbehörden bei der Ansetzung der Mindestpreise mitwirken. Man kann gespannt sein, wie der Reichstag sich zu der Materie stellen wird.

Anzufrieden mit der Wahlreform

Sind auch die höheren Postbeamten. Ihre Zeitverteilung für die höheren Postämter ist befriedigend. Die Blätter für Post und Telegraphie befassen sich mit den Vorrechten, die mit einer Staatsprüfung nach dreijährigem akademischen Studium und mit dem Examen verbunden sein sollen. Das Blatt schreibt: „Wird der Paragraph Gesetz so bringt er eine Zurückführung der der Reichspostverwaltung angehörenden höheren Beamten in Preußen, die nicht unüberprüfbar bleiben kann. Diese Beamten haben bekanntlich sämtlich eine Staatsprüfung vor dem Prüfungsrat des Reichspostamtes abgelegt, die nach Anforderungen und Bedingungen jeder anderen Staatsprüfung vor einer staatlichen Behörde, oder akademischen Behörde gleichsteht. Ihnen fehlt aber durchweg das wenigstens dreijährige akademische Studium. Somit würden also fünfzig — abgesehen von vier juristisch vorgebildeten Räten, den Postbauräten und den Postbauinspektoren — sämtliche höheren Postbeamten vom Staatssekretär bis zu den Inspektoren und Oberpostkassieren herab schlechter gestellt sein, als die höheren Beamten anderer Verwaltungen. Dies ist eine Wirkung, die man wohl schwerlich gewollt hat, und die nur durch Unkenntnis der Reichsbeamtenverhältnisse bei der preussischen Verwaltung erklärt werden kann. Oder sollte man wirklich mit voller Absicht einen Staatssekretär, einen Oberpostdirektor, einen vortragenden Rat in seinen politischen Rechten schlechter stellen wollen, als einen der ihnen untergeordneten Postbeamten oder einen Oberpostkassier, Postbeamter oder Amtsrat?“

Und in Bezug auf das dem Militärdienst eingeräumte Vorrecht schreibt das Blatt: „Somit würde die Mehrzahl der Vorsteher unserer sogenannten Militärpostämter (d. h. Postämter 1. Klasse kleineren Umfangs, deren Vorsteher Offiziere a. D. sind. D. Red.) günstiger dastehen als ihre sämtlichen postfunktions Vorgesetzten bis zum Staatssekretär hinauf wobei nicht übersehen werden darf, daß von den Amtsräten für die Offizierslaufbahn nicht einmal die Ablegung der Reifeprüfung einer Vollanerkennung verlangt wird, eine Bedingung, die von den früheren Postbeamten unbedingt erfüllt sein mußte.“

Dieses Beispiel zeigt, wie in allen Kreisen große Mißstimmung über die Angelegenheiten der preussischen Wahlrechtsvorlage herrscht. Auch der Oberpostassistent Delfus Landtagsabgeordneter für Halle vertritt sich im Namen der mittleren und unteren Beamten in einer Zeitungschrift an die „Liberalen Korrespondenz“ gegen die in der Wahlrechtsvorlage und in ihrer Begründung hervortretende Tendenz, die Beamten mit Hilfe besonderer Vorrechte und der öffentlichen Stimmabgabe zu einer konservativen Schutztruppe zu machen.

Daß die Vorlage selbst in Beamtenkreisen so unbeliebt ist, sollte dem Schöpfer des Wahlmonstrums zu denken geben. Es muß ein ganz weifremder Mann gewesen sein, der diese Vorlage geschaffen hat.

PIANO
und Flügel in althergebrachter
IBACH-PIANO-FABRIK
Kais. u. Königl.
Hof-Flügel- und Pianofabrik
gegr. 1774.
Barmen.
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umwandlung,
paratur oder Stimmung ver-
man sich an die mehr als 100-
jährige Erfahrung, die durch
das durch vier Generationen
stehende Haus

Gardinen
Stores
Bettedecken
zu Fabrikpreisen
Gebr. Eng
Fabriklager
Westenholweg 73.

F. Wens
hellweg 73.

Schwarze Kleiderstoffe

vorzügliche Qualitäten, hervorragend billig.

Serie I	Serie II
reine Wolle eleg., glanzreiche Qualität	Satintuch 110 cm breit prima Qual., mit hochf. Glanz
modernes, solides Gewebe	Kammgarn-Serg 110 cm br., sehr eleg. Gewebe
110 cm. breit, prima reinw.	Alpaca 120 cm breit, elegante, seidenglänz. Ware
elass. Ware Einheitsps. Mtr.	Einheitspreis Meter

Extra-Tisch-Auslage

Donnerstag, den 24.
Freitag den 25.
Samstag den 26.
Sonntag den 27.

Serie III
Tuch 130 cm breit, hervorragende Spezial-Qualität
Satintuch 110 cm breit, hoheleg. Qual. best. Material
Mohair hochfeine, glanzreiche Ware
Einheitspreis Meter

Fertige Einsegnungskleider

In schönsten Ausführungen
17.50 22.— 28.— 36.—
und höher.

Ein grosser Posten Reinwollene Kammgarn-Cheviots gute elsässer Qualität . Meter 85 Pfg.

Meyer & Günther **Dortmund**
Steinplatz. Telephon 3255.

Auf der Brauttschau.

Humoristischer Roman von Felix Brenta. 21.
Unschuldig hatte er bereits den Ehrgeiz, genau so
und wohlwollend zu mißtrauen, wie die Winter, und
für das Schmelzen der Eismassen war unversehrbar, mit getrimmten Rücken
bedeutenden Schritten den leichtesten ammutigen Gang
zu nehmen. Aber zu seiner kummervollen
Stimmung mißlangen diese Versuche vorläufig noch.
Wenigstens den Dienst und der kleine Müßiggang
gab ihm das trübende Gefühl auf dem Boden vor-
zu. Auch die Stimme Klang so ängstlich und piep-
te, daß sie den künftigen Sänger nächstlicher Serenaden
nur sehr entfernt vermuten ließ und bei Heinrich
unheimliches Gähnen hervorrief.
„Hörst du, Thea, lächelst maßvoll, und Heinrich
hat schon, einige Worte der Anerkennung zu erteilen.“
„Ich weiß nicht,“ sagte er traurig, ob ich es zurück-
bringen darf. Das Kästchen wird dann wohl heimat-
los sein.“
„Dann muß es ersetzt werden,“ erwiderte Thea achsel-
zuckend.
Heinrich erschrak. „Wären Sie imstande, es umzu-
bringen?“ fragte er.
Thea aber war voller Entzückung das braunlockige
Köpfchen zuckend. „Nein,“ sagte sie. „Für solche Arbeit bin
ich doch zu zurückhaltend. Darum gehe ich auch fast nie
in die Küche. Meistlich sah ich zufällig, wie die Köchin
einem Paar Tauschen den Hals umdrehte. Ich bin beim
Anblick dieser Moheit betrunken in Ohnmacht gefallen.“
„Mit dem armen Tierchen hier aber hast Du kein
Mitleid?“ warf jetzt Margarete ein, die bisher geschwie-
gen hatte.
„Warum denn? Junge Katzen werden doch immer
erzogen. Man braucht es auch nicht selbst zu tun. Es
gibt Leute, die das befohlen. Denen kann Herr Heuer
das Tierchen übergeben. Nicht wahr, Herr Kandidat?“
„Gut,“ machte dieser leise.
Margarete aber entgegnete kurz entschlossen: „Wenn
es sonst umgebracht werden soll, dann schenken Sie's doch
lieber mir. Bitte!“
Sie wußte selbst nicht genau, ob das Mitleid mit
dem großen, betäubten, blonden Menschen oder mit dem
kleinen Kästchen auf seinem Schoß stärker in ihr war,

aber sie freute sich sehr, als Heinrich eifrig aufsprang,
ihre das ahnungslos dem Tode entgangene Geschöpf in
die Arme legte und glücklich rief: „Sie sind gut, Fräulein
Margarete!“
Thea fand das für beide Beteiligten etwas unpaß-
end, äußerte spöttisch: „Geben ist selbiger, denn nehmen.“
gab ihrer Schwester die Versicherung, daß sie das Vieh
keinesfalls in ihrem gemeinsamen Zimmer dulden würde
und legte ihr die Verpflichtung auf, es auf dem Boden
oder in sonst einem menschenleeren Versteck unter-
zubringen.
Margarete war mit allem einverstanden und war
glücklich, die Käse überhaupt ererbt und erungen zu
haben.
Heinrich aber verharrte in einer gedrückten Stimmung.
Die demütigende Ablehnung seines gutgemeinten Ge-
schenkes konnte er selbst über Margaretes sanfter Be-
weismöglichkeit nicht ganz vergessen und verwinden.
Thea suchte ihn aus seiner Niedergeschlagenheit mit
den huldreichen Worten zu erheben: „Nun, mein liebes
Schulmeisterchen, seien Sie wieder vergnügt! Lassen Sie
sich keine grauen Haare darüber wachsen, daß Sie mich
mit dem Versuch, einen zoologischen Garten bei mir zu
begründen, vorhin so erschreckt haben. Es ist alles ver-
gessen und vergeben.“ Als Heinrich jedoch trotz dieser
Gnadenverkündung seine gedrückte Heiterkeit noch nicht
wiederfand, fuhr sie verwundert fort: „Oder haben Sie
außerdem etwas auf dem Herzen?“
Heinrich hatte sehr viel auf dem Herzen. Aber augen-
blicklich hielt er nur von dem einen zu sprechen für gut,
was er auch in seiner Brauttschau trug. Das war ein
Brief des Direktors Trägers.
„Sie wissen wohl durch Karl,“ sagte er, „von dem
kleinen Bibliotheksfeld, das ich neulich meinen Schülern
gegeben habe. Ich wollte Ihnen schon ein paarmal er-
zählen, wie unzufrieden mein Direktor mit dieser Feier
war. Heute habe ich Ihnen nun den Brief mitgebracht,
den mir mein Herr und Meister am anderen Tag
darüber schrieb.“
Thea nahm den in großem, amtlichen Format ge-
haltenen Brief und las ihn laut vor:
„Herr Herr Kandidat!“
Da sie mündlichen Berichten nicht zugänglich sind,

so muß ich Ihnen schriftlich mein höchstes Mißfallen
ausdrücken.
I. Sie haben ohne meine persönliche Genehmigung,
also eigenmächtig, eine Klassenversammlung abgehal-
ten.
II. Sie haben diese Klassenversammlung mißbraucht,
indem Sie
1. mit den Knaben Schwelgerei getrieben und da-
durch ihre Begehrlichkeit geweckt haben, was lediglich
Vorrecht der Eltern ist.
2. den Knaben Komödie vorgespielt und dabei
a) einen nicht in dem Lehrplan der Klasse enthal-
tenen Abschnitt der Weltgeschichte verfrüht vorgetra-
gen,
b) durch persönliche Hauswirtschaft sich die Achtung,
und Liebe Ihrer Schüler vollständig verschert haben.
Ich erwarte Sie daher, solche Mißgriffe künftig zu
vermeiden, und würde ich bei weiterer Mißachtung mei-
ner Wünsche zu strengstem Vorgehen gegen Sie mich
selber veranlaßt sehen müssen.
In der Hoffnung, mir Ihre schätzenswerte Begehr-
kraft noch lange erhalten zu können, zeichnet
Ihr achtungsvoll wohlgeheimer
Thobias Trägers.
Direktor des staatlich anerkannten Trägerschen
Knabeninstituts.
Einen sehr komischen Chef scheinen Sie zu haben,“
sagte Thea belustigt. „Ich finde diesen Brief sehr drol-
lig, wenn ich bedenke, wie befriedigt und entzückt Karl
damals nach Hause kam. Mein Bruder scheint tatsächlich
viel mehr Verständnis für Sie zu haben, wie Ihr Direk-
tor. Sie haben gewiß herzlich über Ihren Herrn Vorge-
setzten gelacht.“
„Gut,“ antwortete Heinrich sögernd, „sehr herzlich
eben nicht. Eigentlich habe ich mich sogar recht gründ-
lich gedreht. Aber jetzt sehe ich auf einmal ein, daß
das nur ein törichtes Versehen von mir war. Sie ha-
ben recht: es ist um Lachen!“
„Nein,“ fiel jetzt Margarete erregt ein, „es ist ganz
abscheulich und empörend! Das dürfen Sie sich nicht
gefallen lassen!“
Heinrich antwortete die Köchin.

177,18

Deutscher Reichstag.

Berlin, 24. Februar.

In der heutigen Sitzung wurde die Beratung des Etats des Reichsanwalts des Innern fortgesetzt.

Abg. Werner (Nsp.) sprach über Handwerkerfragen. Es gebe keinen Stand, der so tüchtig arbeite wie der Handwerkerstand. Auch dem Handwerkerstand, der genug unter Wettbewerb und unfauler Konkurrenz zu leiden habe, müsse unter die Arme gegriffen werden.

Abg. Böling (Zentr.) forderte gleichfalls Staatshilfe gegenüber dem Handwerk, er schloß: „Der Mittelstand verlangt den Schutz ehrlicher Arbeit und dann etwas mehr Dampf, Herr Staatssekretär!“

Abg. Fintel (nat.-lib.) betonte gleichfalls, daß, wenn die Handwerker alles Vertrauen verlieren, die Schuld daran der Staat trage. Er so viele mehr Mittelschulen, die eine bessere Vorbildung verbürgen als die Elementarschulen.

Abg. Carstens (freis. Vp.) war der Ansicht, daß durch eine vollständige Wahlrechtsreform und durch eine gesunde Steuerpolitik auch die Interessen des Handwerks am besten gefördert würden.

Abg. Koch (Soz.) läßt an der herrschenden Schutzpolitik Kritik, ebenso an den Kartellen, die, wie schon der Vorredner richtig bemerkt habe, einen schädigenden Einfluß auf das Wirtschaftsgeschehen ausübten.

Staatssekretär Delbriick betonte, daß man eine organische Entwicklung des Wirtschaftsgeschehens im Auge haben müsse. Die Sozialpolitik habe unentbehrbare Fortschritte aufzuweisen, trotzdem bleiben Probleme zu lösen.

Freitag 12 Uhr: Weiterberatung.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

Berlin, 24. Februar.

Der Etat des Ministeriums des Innern wird fortgesetzt.

Abg. Graf Moltke (freis.): Der Kritik des Herrn v. Pappenheim an dem Verhalten des Ministers in der Wahlkreisfrage schließen wir uns an. Der Redner kritisiert dann die Rede des Abg. Liebschütz, der ihm in seinem Bestreben, aus dem preussischen Staat einen Polizeistaat zu machen, wie ein Zeichenpieler vorkäme.

Unter großer Heiterkeit des Hauses ahnte der Redner die Gebärden eines Zeichenpieters bei Verwandlungsfunktionen nach, und fährt dann fort: Die moralische und ethische Prägung, die Ihre (zu den Sozialdemokraten) Revolupresse (großer Lärm bei den Sozialdemokraten) täglich an der deutschen Volkseele vornimmt, ist viel schlimmer, als wenn die Polizei gewohnheitsmäßig angedrückt so lassen, essen doch das Brot, das dieser Staat ihnen gibt, mit größtem Vergnügen.

(Lebhaftes Zustimmungsrufen.) Daß Ihnen die Zukunft gehört, glaubt kein logisch denkender Mensch. Ihrem Freiheitsbegriff entspricht die Forderung nach dem Recht auf die Straße. Sie wollen aber eigentlich nur die Willkür, die Herrschaft über die Straße.

Auch in England dürfen Straßendemonstrationen den öffentlichen Frieden nicht stören.

Abg. v. Kassel (freis. Vp.): Wir haben ein konfessionelles Parteiregiment, die liberalen Beamten verschwinden mehr und mehr. Die Konfessionen glauben eine Art Erbschaft zu besitzen, die sie für den höheren Verwaltungsdienst besonders prädestiniert. Konfessionelle Wahlbeeinflussungen lassen sich nicht abtrotzen.

Die Sozialdemokratie steht nach wie vor in vollster Blüte. Der Minister und der Ministerpräsident sollen nicht glauben, daß wir in der besten aller Welten leben, und daß von einem Antikristenbrand der Konfessionen keine Rede sein kann. (Sehr richtig links.) Die Berliner Straßendemonstrationen sind ruhig verlaufen, dank dem geschickten Verhalten der Polizei. Mit Straßendemonstrationen macht man den ruhigen Teil der Bevölkerung der Wahlrechtsfrage nur abspenstig.

Minister v. Moltke: Die Verwaltungsreform reißt uns, je länger je mehr, unter der Hand. Dem Parlament in Berlin ist unterlagert worden, für die „Kulturkammer“ zu sorgen, in deren Aufsichtsrat er sitzt, Abonnenten zu sammeln. Die Handhabung des Vereinsgesetzes erfolgt von mir ohne jede Rücksicht auf Parteinteressen. (Beifall rechts.)

Abg. Smilga bedauert sich über schändliche Handhabung des Vereinsgesetzes in der Dittmar. Unterstaatssekretär Solb: Die Polen haben nun einmal Beziehungen, die mit den Interessen des Staates unvereinbar sind. Die Polizei hat die verordnete Pflicht und Schuldigkeit, solchen Bestrebungen entgegenzutreten.

Freitag 12 Uhr: Fortsetzung.

Graf Pfeil vor dem Oberkriegsgericht.

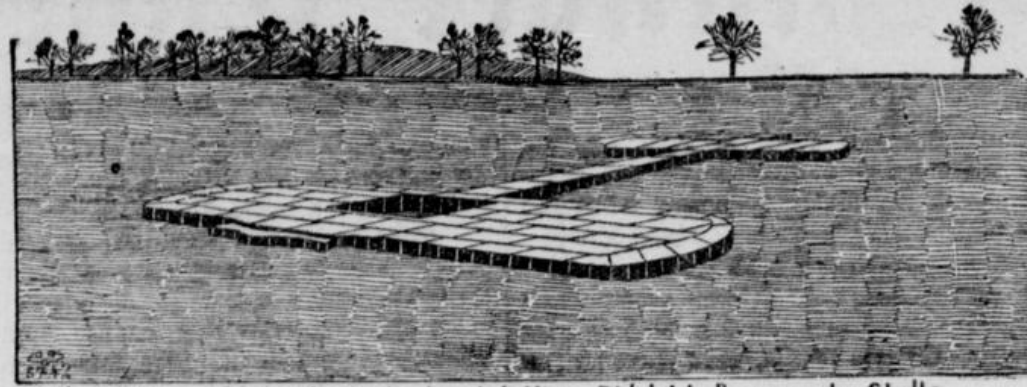
S. u. H. Thron, 23. Februar.

(Zweiter Verhandlungstag.)

Die heutige Verhandlung begann mit der Verlesung der Geschäftsakten des gräflich Pfeilschen Ehepaares. Die Ehecheidung ist durch zwei Instanzen gegangen. In der ersten Instanz vor dem Landgericht Liegnitz im Jahre 1904 wurde die Gräfin abgewiesen und ihr zugleich aufgegeben, die häusliche Gemeinschaft wieder herzustellen. Sie legte daraufhin Berufung ein und das Oberlandesgericht Breslau entschied nach Anhörung zahlreicher Zeugen, das beide Teile schuldig seien und die Kosten des Verfahrens gleichmäßig zu tragen hätten. Aus der Verlesung der Akten, die nahezu vier Stunden in Anspruch nahm, geht hervor, daß die Zivilgerichte in zweiter Instanz durchaus auf Grund der Aussagen derjenigen Zeugen entschieden haben, die jetzt ihre Aussagen geändert haben. Die Tatsache der erfolgten Mißhandlungen der Gräfin Pfeil geb. Heim geht aus den Akten deutlich hervor. Ohrfeigen und Prügeleien sind danach in der gräflichen Ehe die Regel gewesen und sogar die Mißhandlung soll hier und da in Aktion getreten sein. Die ihm zur Last gelegten noch schwereren Mißhandlungen, die z. T. auf sexuell perversem Gebiet liegen, hat der Graf damals abgelehnt.

Im Anschluß an die Verlesung der Akten beschloß das Kriegsgericht die Ladung eines Kellners Wüster aus dem Hotel „Drei Kronen“ in Jauer, der gesehen haben soll, daß der Angeklagte die Gräfin wiederholt mit einem Beisen mißhandelt hat. — Die Verteidigung hatte dem Antrage widersprochen mit dem Bemerkten, daß das Kriegsgericht den Ehecheidungsprozeß doch nicht noch einmal aufzurollen, sondern feststellen habe, ob die gegen den Angeklagten erhobenen Beschuldigungen in Bezug auf die Verleumdung zum Meineide und zu falschen eidesstattlichen Versicherungen zutreffend seien oder nicht. — Weiterhin beantragte die Verteidigung den Regimentskommandeur des 129. Infanterieregiments in

Ein Bleriotdenkmal.



Ein modernes Denkmal wurde dem Aviatiker Bleriot in Dover an der Stelle errichtet, an der nach der Überquerung des Ärmelkanals landete.

Ein seltsames Denkmal, wohl das modernste seiner Art, wurde kürzlich in Dover zur Erinnerung an die Überquerung des Ärmelkanals durch den berühmten französischen Piloten Bleriot errichtet. Das Denkmal ist an der Stelle errichtet, an der Bleriot in Dover nach seinem prächtigen Flug im Sommer vorigen Jahres glücklich landete. Die eigenartige Form des Denkmals zeugt von großer Einfachheit und Originalität. Aus flachen Steinen ist der Schattenschirm des Bleriotischen Flugapparates in den Boden „gepflegt“. Die U-förmige Form der Flugmaschine ist deutlich erkennbar.

res glücklich landete. Die eigenartige Form des Denkmals zeugt von großer Einfachheit und Originalität. Aus flachen Steinen ist der Schattenschirm des Bleriotischen Flugapparates in den Boden „gepflegt“. Die U-förmige Form der Flugmaschine ist deutlich erkennbar.

Erzkanzler Oberst v. Liebach und den Hauptmann von Pauernstein als Zeugen darüber zu laden, daß sie j. H. dem Angeklagten Grafen Pfeil nahegelegt hätten, auf seine Gattin dahin einzuwirken, daß sie als Offiziersfrau in ihrem Verhalten den Standesregeln mehr als bisher entsprechen möge. Nachdem ferner die Gräfin Pfeil leghin mit der Behauptung herabgerufen sei, daß ihre Kinder von dem Grafen Pfeil einer nicht angemessenen Pflege überwiesen worden seien, beantragt die Verteidigung schließlich auch noch die Ladung des konfessionellen Reichs- und Landtagsabgeordneten Freiherr von Nischhofen (Merschütz) der bekanntlich der vom Vormundschaftsgericht Graudenz eingesetzte Pfleger ist und seine Schwester, der Baroness Karoline v. Nischhofen, damit sich das Gericht davon überzeuge, welcher Art die Persönlichkeiten seien, denen der Graf seine Kinder zur Erziehung überwießen habe. — Allen diesen Anträgen wurde vom Gericht stattgegeben.

Angewiesen war der gestern geladene Nischhofen Stabsarzt Spohnberger aus Posen erschienen und gab dem Gericht in längeren Ausführungen einen Überblick über den körperlichen und geistigen Zustand des Angeklagten. Sein Vater und seine Mutter hätten infolge gewisser Vorkommnisse, über die sich der Sachverständige nicht näher äußert, unter dem Druck einer Hypertonie erkrankt, die bei der Mutter schließlich zur Verbringung in ein Sanatorium führte. Der Vater habe an Melancholien erkrankt und die Geschwister des Angeklagten seien ebenso wie dieser selbst nervös und jähzorniger Natur. — Es wurde dann in die Vernehmung des ersten Zeugen, des früheren Vorgesetzten des Angeklagten, Pfeisen, eingetreten, der in mehrstündiger Vernehmung ausführt, daß er früher mehrfach falsche eidesstattliche Versicherungen abgegeben habe. Er will dazu durch den Grafen veranlaßt worden sein und nicht gewußt haben, was eine eidesstattliche Versicherung bedeute. Die Vernehmung erstreckt sich auf sehr viele Einzelheiten und wird morgen fortgesetzt.

Luxemburger	216,25
Fürther Markt	26,00
Gummiwaren Peter	362,00
Staua Romane	141,00
Bulgaren	101,10
Disconto	197,70
Darmstädter Bank	137,50
Oesterreichische Länderbank	126,40
Kombarden	23,80
Dhio	114,90
Sarpener	203,20
Wohnitz	220,00
Frankfurter Hof	113,25
Schneider	134,00
Wienisch-Weltfällige Kasse	163,40
Solventpflichtung	213,75

Tendenz: Sehr ruhig.

Gerhard von Amynitor †.

Der bekannte deutsche Dichter und Moralphilosoph Dagobert von Gerhard, der sich unter dem Pseudonym Gerhard Amynitor einen unvergänglichen Namen geschaffen hat, ist am Donnerstag, (24. Februar), vormittags in seinem Potsdamer Heim nach längerem Leiden verstorben. Amynitor, der am 12. Juli 1831 in

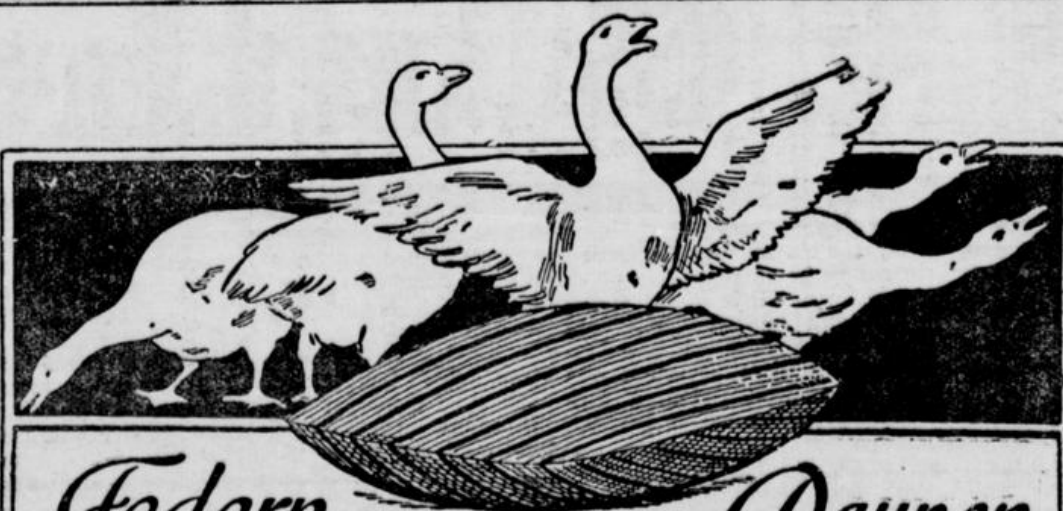


Liegnitz geboren war, gehörte wie so mancher unserer angesehensten Schriftsteller lange Jahre dem Soldatenstande an. Er hat die drei großen Feldzüge mitemgemacht, wurde als Hauptmann des 55. Infanterieregiments schwer verwundet und nahm als Major seinen Abschied, um sich ganz als Schriftsteller zu betätigen. Seine Aufsätze und Schriften sind bekannt, am bekannt-

Handel und Verkehr.

Frankfurter Abendbörse.

Kredit	212,25
Deutsche Bank	257,80
D. Effekten- u. Wechselbank	107,40
Staatsbahnen	162,00
Süddeutsche Eisenbahnen	124,00
Norddeutscher Lloyd	105,90
Laura	184,00



Federn Daunen
Bettbarchend, Daunencöper,
Schlafdecken, Steppdecken,
Metallbettstellen, Matratzen
Original Steiner's Reformbetten
Rose & Co.
Dortmund.

teilen wohl seine, gegen Selbstmord „Strenge“ richtete „Eis-moll-Sonate“, die es auf 16 brachte.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer Dortmund.

Dortmund, 24. Februar.

In den Verdacht des schweren Diebstahls sind Vergleite Heinrich und Johann Klobach von gekommen und zwar jedenfalls deshalb, weil die genannten schon erheblich vorbestraft sind. In der zum 11. Dezember vorigen Jahres schlugen der Wirt Klobach in Rünthe die Hühner an und der Wirt nach der Ursache sah, bemerkte er die Gebrüder Klobach, von denen einer eine Leiter unterstürzte. Heinrich Klobach bedrohte auch den Wirt mit dem Verbrechen der Tötung. Vor der Strafkammer erklärte sich der angeklagte verurteilte Klobach ein harmloser Vorfall auf. Die beiden Brüder wurden verurteilt, den Wirt zum Öffnen des Lochs bewegen, damit er ihnen noch Schnaps verabfolge. Einem verurteilten Diebstahl konnte somit keine Rede sein. Der Staatsanwalt beantragte selbst die Freilassung auf die das Gericht erkannte; wegen Verurteilung hielt Heinrich Klobach 20 Mark Geldstrafe.

Auf dem Güterbahnhof in Dortmund eignete der Arbeiter Franz Rademacher ein Paar Schuhe. Da es sich um bahnamtliche Güter handelte und der Diebstahl vorlag, mußte die Strafkammer Rademacher eine empfindliche Strafe festsetzen. Da noch unbestraft ist, ließ es der Gerichtshof bei Gefängnisstrafe von drei Monaten bewenden.

Ein gewerkschaftlicher „Nepper“ stand in der Strafkammer Eugen Pöcher von Dortmund vor. Er hatte am 11. Oktober vorigen Jahres zwei Frauen wertvolle Uhren als edel gefälscht und zwar nur deshalb zu einem verhältnismäßig niedrigen Preise weil er unter allen Umständen haben mußte. Wieder kam mit einer Gefängnisstrafe von drei Monaten davon.

Auf einer Beistelltour kehrte der Schreiner Johann Düllberg in die Wohnung der Eheleute Adner Gerhard Lense in Buemersheide bei West in und um eine milde Gabe. Raum hatte die allein im mer weilende Frau dem Gauner den Koffer als als er auch schon eine Uhr von der Wand nahm, die in seine Rocktasche verborg. Der Verfall der Uhr wurde sofort bemerkt, die Verfolgung des Schreiners aufgenommen und ihm die Uhr wieder abgenommen. Die Strafkammer verurteilte den vorbestraften Finger zu sechs Monaten Gefängnis; sechs Wochen den ihm auf die erstinständige Untersuchungshaft angedroht.

Aus einem Hause an der Brückstraße in Dortmund wurde am 19. Juni vorigen Jahres ein Schloß mit Wäsche gestohlen. Als Täter wurden ermittelt Fabrikarbeiter Friedrich Seebe, der Bergmann Drehscher und der Arbeiter Franz Botosch, junge Menschen, die anscheinend der ehrlichen Arbeit aus dem Wege gehen. Ferner sind Drehscher und Seebe in Gemeinschaft mit dem Arbeiter Rudolf Lenz in dem Lehrling Karl Kuch geschändetes Fahrrad einwendet zu haben. Die Angeklagten waren in der Umfrage gefast. Drehscher und Seebe wurden zu Einziehung einer Gefängnisstrafe die beide getrennt verurteilt, ersterer zu 1 Jahr 6 Monate, letzterer zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt; Botosch, Lenz, die noch nicht vorbestraft sind, kamen mit bezgl. 2 Wochen Gefängnis davon.

Vermischtes.

Meppen, 24. Febr. Heute morgen ist in der Haderschen Brennerei der Dampfessel in die Luft geflogen. Das Gebäude wurde vollständig zerstört, das Maschinenwerk zerstört. In den umliegenden Häusern wurden Familienbesitzgegenstände zerstört. Da in den Brennereien große Mengen Spiritus lagern, ist eine weitere Gefahr zu befürchten.

Berlin, 24. Febr. Eine erschütternde Tragödie hat sich in Charlottenburg abgespielt. Ein Mann hat sich in der Wohnung seiner Eltern am Sonntag, den 23. d. M., in der 17-jährigen Unterprimarier Walter, Sohn des Fabrikbesizers Dr. Berl, durch Selbstmord und Gas vergiftet. Das Motiv der Tat ist in einer glücklichen Tangenbentelei zu suchen, die der „unac Berl mit einem Mädchen geschloß hat.

Stolz (Pommern), 24. Febr. Im Giebel des Dorfer See bei Hummelberg brachen vier Schiffe ein. Drei davon ertranken.

Kattowitz, 24. Febr. Eine große Grubenexplosion entzündete heute auf der Giesche-Grube infolge einer Dynamitexplosion. Ein Bergmann wurde getötet, mehrere schwer verletzt. Die Ursache der Dynamitexplosion ist auf das vorgeitige Losgehen eines Sprengschusses zurückzuführen.

Zittau, 24. Febr. Heute wurde der Domänenbesitzer Ratsches aus Sternwegen hingerichtet. Er hatte im Sommer seine um 25 Jahre ältere Frau erschossen.

Callao (Peru), 24. Febr. Während einer Kometenphotographie in Trujillo fing ein Feuer, wodurch eine Feuerströmung entstand, bei der 50 Personen aufnahmen und das Theater zerstört wurde.

Reuhort, 24. Febr. Der Strassenbahnverkehr in Philadelphia ist nunmehr ganz eingestellt. Alle Hospitaler und Krankenhäuser sind voll. Die Verluste betragen bisher 3 Tote, 9 tödlich Verwundete, 91 Schwer- und 100 Leichtverletzte. Die Parteien verhalten sich abwartend.

Wichtig für Damen!

Besonders günstige Gelegenheit bietet sich den geehrten Damen beim Einkauf von

Stickereien

und Festons. Ich versende an Private Modestickereien auf Doppelstoff Meter 10 Pf., Reinkleider auf Nachtsacken Meter 15 u. 20 Pf., Rockstickerei Meter 30 und 40 Pf., bunte Stickereien Meter 15 u. 20 Pf., Wäschebänder große Auswahl 10 Meter 20 Pf., Hemdenpassanten (Handarbeit) Stück Mk. 1.10, Klippelkanten (Handarbeit) 68, Kissenbezüge „Schlaf wohl“ (Träume süß) 20 Pf., Klippelkanten Mtr. 10 Pf. Muster versendet umgehend und franko das

Stickerei-Versand-Haus
A. Seider, Danzig.

nich, Ihnen etwas zu erzählen, was Sie bereits wissen. Ich möchte diese Werke sämtlich kaufen; was fordern Sie dafür?"

Der Antiquar atmete tief auf, wie einer, der aus einem schweren Traum erwacht. Er strich mit der schmalen Hand über die Stirne und nahm jedes einzelne Buch auf und es mit wehmütigem Blick zu betrachten und den Preis zu berechnen. Nur ungern trennte er sich von seinen Schätzen, die zu sammeln ihn so viel Mühe gekostet hatte. Er sagte das ganz offenherzig, während er zugleich einen ziemlich hohen Preis nannte.

Der Graf zahlte, ohne zu zögern; dann hat er den alten Mann, ihm die Bücher zu schicken.

"Sollten Sie im Laufe der Zeit noch andere Werke über Polen erwerben, so bitte ich Sie, mir dieselben zu schicken, fügte er hinzu, ich kaufe sie alle."

"Sie wohnen also hier?" fragte Jarnow rasch. "Dawohl, ich habe das sogenannte unheimliche Haus gekauft."

"Ah, Sie sind der Käufer?"

Allerdings: der frühere Eigentümer ist wohl Ihr Nachbar?"

"Grunewald? Unsere Gärten stoßen aneinander und sind nur durch einen Zaun getrennt, aber ich kenne den Mann weiter nicht."

"Man hat mir gesagt, er sei ein schlimmer Wucherer."

"Das ist er; ich rate Ihnen, alles Unkraut im Kaufvertrag zu vermeiden."

"Die Sache ist schon abgehandelt; er hat sein Geld bar erhalten."

"Also besser für Sie", sagte Jarnow.

"Er soll reich sein."

"Sehr reich und sehr geizig, zu geizig sogar, um einen diebesbüchernen Geldschrank anzuschaffen. Es muß ja auch solche Käuze geben. Ich für meine Person begreife nicht, wie man sein Herz an den toten Mammon hängen kann. Haben Sie Interesse an alten Münzen?"

"Ein sehr großes sogar."

"Ich besitze eine reiche Sammlung; es wird mir Vergnügen machen, sie Ihnen zu zeigen."

Der Graf warf einen Blick auf seine Uhr.

"Sie sind sehr freundlich", erwiderte er, "aber heute fehlt mir leider die Zeit. Ich werde mir erlauben, in den nächsten Tagen einmal vorzusprechen, um von Ihrer freundlichen Erlaubnis Gebrauch zu machen. Ich habe die berühmtesten Münzsammlungen in Frankreich, England und Italien gesehen; vielleicht kann ich über manches, was Sie interessiert, Ihnen Auskunft geben."

Er war, während er das sagte, langsam hinausgegangen. Jarnow folgte ihm in Gedanken versunken. Der alte Mann merkte nicht einmal, daß sie der Hofthür zuschritten.

"Da sind wir wohl festgegangen?" scherzte der Pole, als sie vor dem Hofenplatz standen. "Ist das Ihr Garten?"

"Dawohl erwiderte Jarnow verwirrt; ich bitte um Entschuldigung, ich muß mit offenen Augen geträumt haben. Sehen Sie: oroben ist der Zaun, der das Grundstück Grunewalds begrenzt; ich lege keinen Wert auf den Garten. Wollte ich auch hier ein Gärtchen anlegen, man würde mir alles zertreten und zerstören; es wohnen zu viele Menschen in dem Hause, und unter ihnen sind einige rote Burtschen, deren Bosheit keine Grenzen kennt."

Der Graf hatte nur einen flüchtigen Blick auf die Kaskadenbäume und das Laternenpaar geworfen. Er wandte sich um und schritt der Haustür zu. Dort nahm er Abschied von dem alten Manne. Und wie damals Frau Helwig, so blieb jetzt auch Jarnow auf der Schwelle stehen, um dem Fremden sinnend nachzuschauen, bis dieser seinen Blick entschunden war.

Als der Antiquar in das Haus zurückgekehrt war, ging er in sein Kabinett. Hier stand er lange vor den beiden Bildern, die in diesem Augenblick, vom fahlen

Dämmerlichte grell beleuchtet, aus den Rahmen hervorzutreten schienen.

"Blindwerk!" murmelte er endlich und strich mit der Hand über seine Augen. "Solche Ähnlichkeit ist nicht selten; es wäre Torheit, sich Vermutungen darüber hingehen zu wollen."

Tief aufsehnend, ging er zurück in sein Wohnzimmer, und nachdem er hier wieder seine Pfeife gefüllt und angezündet hatte, stieg er langsam die Treppe hinauf.

Es war in der Tat trotz seiner einfachen Ausstattung ein freundliches Fräulein, und das hübsche Mädchen mit den rosigen Wangen und den dunklen, leuchtenden Augen, welches mit heiteren Lächeln dem alten Manne entgegen kam, verlieh ihm einen besonderen lieblichen Schmuck.

An dem kleinen Schreibtisch sah der gelähmte Bruder. Sein bleiches, bartloses Gesicht trug den Ausdruck geduldiger Ergebung, und auch um seine schmalen Lippen spielte ein freundiger Zug, als Jarnow sich zu ihm setzte und ihm die Hand bot.

"Die Arbeit ist für heute wohl beendet?" fragte der alte Mann in vertraulichem Tone. "Morgen kommt wieder ein Tag." "Und wer weiß, was er uns bringt!" erwiderte Friedrich, indem er mit seiner Schwester einen bedeutungsvollen Blick wechselte. "Von vielen Seiten ist mir Arbeit versprochen worden, aber ich fürchte an zu fürchten."

"Bitte, sagen Sie es ihm doch auch, daß er nicht den Mut verlieren darf," unterbrach ihn Hedwig; "ein Ruhetag, wie es der heutige war, tut ihm von Zeit zu Zeit gut, aber das will er nicht einsehen."

"Ich kann nicht müßig sitzen," hob Friedrich wieder an, "und ich darf es nicht; wir sind ja auf unserer Hände Arbeit angewiesen, und leider bringt sie nicht viel ein."

"Genug, daß Du Dir dann und wann Ruhe gönnen darfst," sagte das Mädchen. "Seitdem Frau Helwig sich meiner so freundlich angenommen hat, habe ich Arbeit vollauf, und der Lohn ist auch besser geworden."

"Und ein laueres Brod ist es trotz alledem!"

"Haben wir Grund, uns zu beklagen, Friedrich?"

"Nein, liebe Schwester," erwiderte er mit liebevollem Blick; "Gott segne Dich für all' das Gute, das Du an mir getan hast."

Er hatte ihre Hand ergriffen, die kleine, schmale Hand, welche so treu ihn pflegte und für ihn arbeitete; aus seinen Augen fiel eine Träne nieder.

"So darfst Du nicht reden," sagte Hedwig gerührt; "was tue ich denn Großes? Ich erfülle meine Pflicht, das ist alles! Würdest Du nicht auch alle Sorge und Arbeit von mir nehmen, wenn Du gesund und kräftig wärest?"

"Gewiß, gewiß — o, daß ich es könnte!"

"Und haben wir nicht treue, liebe Freunde, die in guten und bösen Stunden uns die herzlichste Teilnahme beweisen?"

"Unser alter, guter Herr Jarnow und Helwig — Du hast Recht — wir haben keine Ursache, unzufrieden zu sein," sagte der junge Mann mit gedämpfter Stimme. "Auch Helwig wird mir morgen wieder Arbeit bringen; vielleicht erhalte ich in den nächsten Tagen auch das große, wissenschaftliche Werk, welches der Herr Professor mir zum Abschreiben anvertrauen will."

Der Antiquar hatte sich immer dichter in Rauchwolken eingehüllt. Mit seiner Lippe unterbrach er die Unterredung der Beiden und riefte ihnen nur zu, wenn sie ihn anblickten.

Hedwig stellte jetzt die Lampe auf den Tisch und nahm die Porzellantröge ab.

(Fortf. folgt.)

Der Notar von Argostoli.

(Schluß.)

"Tapas, lieber Tapas, Barmherzigkeit!"

"Wenden Sie sich doch lieber an den Teufel, daß er Ihre schwarze Seele bald abholt! Doch ich will ihn darin unterwerfen und sehen, ob diese Piskote noch so gut schmeckt, wie früher."

Der Schuß trachte, und Gerasimo taumelte mit zerschmetterter Hirnhäute zu Boden.

"Gut getroffen, beim Nachts!" sagte der Mörder mit diabolischem Lachen. "Doch warum soll die andere Piskote untätig bleiben? Vielleicht ist der Schurke noch nicht ganz tot." Und die zweite Piskote biß vor das Gesicht seines daliegenden Opfers haltend, feuerte er abermals.

Darauf näherte er sich dem Tote, küßte die kalte Stirn der Leiche und sagte in schauerlich dumpfem Tone:

"Marina, ich habe dich gerächt!"

Nach diesen Worten zog er den Schlüssel aus seiner Tasche, öffnete die Tür und eilte der Stadt zu. Erwa eine Viertelstunde von seinem Landhause erwartete ihn sein Diener mit einem gestammelten Pferde. Tapas übergab dem Diener ein Portierblatt und befahl ihm:

Nach diesen einleitenden Worten, welche den ganzen Gerichtshof in das größte Erstaunen setzten, verließ er einen von dem Notar Tapas in italienischer Sprache an ihn gerichteten Brief, dessen Übersetzung folgendermaßen lautete:

"Das Zeugnis, welches ich in Sachen des Todes des Grafen Stannet abgegeben habe, war falsch. Das zugunsten des Sekretärs Robines lautende und diesem von dem Ermordeten unterschriebene Testament ist allein gültig, während das andere, welches Gerasimo zum Erben einsetzt, von mir in Gemeinschaft mit Gerasimo, der meine Tochter zu heiraten versprochen hatte, unterschrieben worden ist. Zum Beweise mag man meine Register prüfen, wo dieser Akt wieder eingetragen, noch eine Unterschrift des Grafen zu finden ist, wie dies das Gesetz vorschreibt. Gerasimo war im Besitze eines Schlüssel zur Haustüre, betrat das Haus seines Onkels während der Nacht und bedrohte den Greis mit dem Tode, wenn derselbe sich weigerte, das falsche Testament zu unterschreiben. Damit aber der Graf Stannet am andern Morgen nicht gegen ihn einschreiten könnte, hat Gerasimo seinen Onkel mit dem Kopfkissen erstickt. Ich lege dieser Erklärung einen Brief bei, worin Gerasimo sein Verbrechen mir mitgeteilt hat. Damit man nicht lange vergeblich nach dem Mörder fahnde, erkläre ich, daß seine Leiche sich in meinem Landhause zu Livatho befindet. Ich bin der göttlichen Gerechtigkeit und dem Stricke des Gesetzes zuvorgekommen: — mit meinem Tschwein habe ich ihn vergiftet und ihm dann noch den Schädel mit Piskotenstücken zerschmettert und dies alles aus dem Grabe, weil er meine Tochter verraten und weil dieser Verrat der Unglücklichen das Leben gekostet hat. An dem bezeichneten Orte wird man auch ihre Leiche finden, und ich bitte, dem unglücklichen Opfer ein christliches Begräbniß zuteil werden zu lassen. Was mich betrifft, so werden alle Nachforschungen nach mir vergebens sein; denn in der nächsten Stunde habe Kephalaria für immer verlassen. Tapas."

Nachdem der öffentliche Ankläger das Schriftstück gelesen hatte, gab er dasselbe nebst dem Briefe Gerasimos dem Präsidenten zurück und stellte den Antrag auf sofortige Freilassung des Sekretärs Robines.

Nach kurzer Beratung erkannte der Gerichtshof den Gefangenen als schuldlos und verfügte, ihn sofort in Freiheit zu setzen, unter dem Vorbehalte, daß dieses Urteil von der Regierung der Republik bestätigt würde.

Gleichzeitig stattete die Polizei dem Landhause zu Livatho einen Besuch ab. In dem Hauptgemach desselben fand man den Tisch noch gedeckt und mit den Überresten des Mahles besetzt. Am Boden lag die Leiche Gerasimos und auf dem Ruhebett diejenige Marinas, welche mit ihrem Beantkleide angetan war, die Hände auf der Brust gefaltet und auf dem Haupte eine Blumenkrone trug.

Der Gerichtshof war der Ansicht, daß der Gerechtigkeit vollständig freier Lauf gelassen werden müsse, und erkannte daher Gerasimo des Mordes und der Testamentfälschung für schuldig. Infolgedessen wurde die Leiche nach der Richtstätte gebracht, dort in siedendes Pech getaucht und an den Galgen gehängt.

Marina aber ward mit großem Gepränge bestattet. Manche Träne fiel dabei aus den schönen Augen von Luzie Santini, die mit ihrem Vater in Trauerkleidern dem Sarge folgte.

Bald darauf suchte Luzie in einem Kloster Ruhe für ihre zerrissenen Nerven.

Robines blieb noch eine Zeitlang unter polizeilicher Aufsicht. Man hatte ihm auf seinen Wunsch das Haus des Notars als Aufenthalt ausgewiesen. Angefa war noch immer krank, und dieser Zustand festelte ihren Bräutigam fester an das Haus, als alle Vorurteile der Polizei. Die Behauptung des zweiten Urteils ließ indessen nicht lange auf sich warten, und als die frohe Nachricht eintraf, befand sich Angelika auf dem Wege der Genesung. Bald nachher ward die Hochzeit des hartgeprüften jungen Paares in der Stille gefeiert.

Die jungen Gatten verließen mit ihrem Vater die ihnen durch so viele Erinnerungen verlebte Heimat und schufen sich in einer Stadt des europäischen Festlandes einen häuslichen Herd, wo sie fortan in ungetrübtem Glück lebten.

11. Schluß.

In den ersten Jahren des griechischen Aufstandes lebte auf Morea ein alter Mann, der, in Lumpen gekleidet, rastlos die Städte und Dörfer durchzog und von jedermann gekannt war. Er trug einen Reisefackel auf den Schultern, und seine aus allerlei bunten Lappen zusammengefügten Kleider waren mit Vogelfedern und sonstigem drohtigen Zierrat bedeckt. Seine abenteuerliche Ausstattung und seine verworrenen Redensarten machten ihn für die Soldaten zur Zielscheibe des Spottes, und wo er sich zeigte, trieb man mit ihm sein Spiel. Auffallend war es, daß der gewöhnlich sehr harmlose Unglückliche in eine furchtbare Maske geriet, wenn er Mut sah; bei solchen Gelegenheiten auftraten seinem Munde die festsamsten Redensarten.

"Drücke nur recht fest, daß der Alte erstickt. Sieh doch, wie er die Augen rollt! Trini, Gerasimo, auf des Teufels Gesundheit! ... der Onkel fällt dein Glas! Feuer brennt mir in der Brust, Gerasimo; gib mir dein Blut zur Linderung!"

Wenn er diesen wilden Phantasien anheimgefallen war, machte sein Anblick einen schrecklichen Eindruck, und dennoch trieben die Soldaten ihr Spiel mit ihm, indem sie seine wahnsinnigen Reden wiederholten und ihm dadurch veranlaßten, immer wieder von neuem anzufangen. Hatte der Unglückliche seine furchtbaren Anfälle überstanden, so zog er sich dicker und traurig zurück und ließ sich tagelang nicht mehr sehen.

Der Bettler war Tapas, der Notar von Argostoli.

Er hatte nicht den Mut gehabt, die für seine Verbrechen verhängte Strafe, den Tod am Galgen zu erleiden. Er hatte seit jener Nacht im Landhause sein Vaterland verlassen und war nach Griechenland geflohen, wo er seinen Namen änderte. Wenn es ihm aber auch auf diese Weise gelungen war, dem Arm der irdischen Gerechtigkeit zu entgehen, so sollte ihn doch bald die Hand eines höheren Richters ergreifen. Verfolgt von Gewissensbissen, halb wahnsinnig geworden durch die furchtbaren Bilder seiner Erinnerungen und beständig von dem Kummer um den Verlust seiner Tochter gequält, irrte er in dem jämmerlichsten Zustande allenthalben umher — ein lebendiger Beweis des göttlichen Strafgerichtes.

Nach der Einnahme von Missolonghi hatte sich der Unglückliche einer Armeekorps-Abteilung angeschlossen, welche durch die Kriegsergebnisse an die arkanaische Küste verschlagen worden war. Hier hatte er eines Abends wieder seine furchtbaren Anfälle: er verließ ganz außer sich das Lager und ließ ohne Zweck und ohne Ziel dem nahen Gebirge zu. Mit der Gewandtheit einer Kage kletterte er die steilen Abhänge hinauf, sah sich aber bald in seinem wahnsinnigen Vorwärtstreiben von einem mehrere hundert Fuß tiefen, jähen Abgrunde aufgehoben, in dessen dunklem Schlunde die Wasser eines Gebirgsflusses rauschten.

Am Rande des Abgrundes blieb Tapas plötzlich stehen und starrte mit stieren Blicken über die gähnende Schlucht hinüber, wo das ionische Meer, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, sich weit ausdehnte und am Rande des Horizontes die Klüften Kephalonias sichtbar waren. Drüben unterschied er den großen Berg bei Argostoli. Bei diesem Anblick erschütterte seinen ganzen Körper ein fröhliches Zittern.

"Marina, mein einzig geliebtes Kind!" schrie er plötzlich auf, "ich habe die ganze Welt durchlaufen, um dich zu suchen; Tag und Nacht ließ es mich keine Ruhe! Du bist also hier, meine Tochter, und hier muß ich dich endlich finden! O bleibe, bleibe! Piskote nicht vor mir, du siehst ja, ich komme."

Er tat einen Schritt vorwärts, um das ihm von seiner aufgeregten Phantasie vorgeschauerte Bild zu erreichen; aber dieser Schritt fand keinen Boden, und die Fluten des Bergstromes hatten im nächsten Augenblick den ruhelosen Zerrbrecher verschlungen. Möge Gott ihm barmherzig gewesen sein!